

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 209 (1936)

Artikel: Der Rutengänger
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657850>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bumsth, der ihn eines Morgens erinnerte: „Mein lieber Gordon, heute müssen wir zum Botschafter gehen“, hysterisch anschrie: „Ich bin nicht Ihr lieber Gordon, sondern der Hochstapler Artur Fuchs und will endlich Ruhe haben!“ Daraufhin wälzte sich Herr Bumsth vor Lachen. Ein Hochstapler, der sich für einen Bankier ausgab, war schon dagewesen, aber ein Bankier, der ein Hochstapler sein wollte, war doch zum Piepen! Außerdem kannte er den Herrn Bankier persönlich von früher.

Die ersten Lieferanten der Stadt hatten eine erstklassige Ausstattung geliefert. Mr. Gordon hatte sie in seinen eleganten Schrankkoffer getan, diesen zur Bahn schaffen lassen und sich sodann in seine Gemächer zurückgezogen. Nicht einmal zum Diner kam er heraus. Herr Kesseli bewachte mit Argusaugen die Halle und tauschte mit Herrn Hügli Verdachtsmomente. „Welcher anständige Mensch bestellt sieben Anzüge auf einmal?“ fragten sie einander. Als der Nachtpörtier den Dienst übernahm, machten sie gemeinsam noch einen kleinen Spaziergang, und da — wahrhaftig — vom Balkon eines Luxusappartements im ersten Stockwerk hantelte sich an einem Seil Mr. Gordon herunter. „Ha!“ schrie der Detektiv und rannte dem Enteilenden nach, während Herr Kesseli brüllend in das Hotelbureau stürzte: „Da ist der Schuft, dieser angebliche Gordon, soeben beim Balkon hinaus entwischt!“ Der Direktor runzelte die Stirne: „In welchem Ton sprechen Sie von unseren vornehmsten Gästen, Kesseli? Die Rechnung wurde ordnungsgemäß beglichen und wenn ein spleeniger Engländer auf diese Weise abzureisen beliebt — bitte! Wir sind ein internationales Hotel!“ Gebrochen wankte Herr Kesseli von dannen, dieser Wurm würde auf ewig an seinem Herzen nagen.

Inzwischen war Mr. Gordon atemlos auf der Bahnstation angekommen und sprang in den nächstbesten abfahrtbereiten Zug. Den Detektiv hat er im Lauf weit hinter sich gelassen, aber vergeblich. Denn dort nahte im Galopp ein Hoteldiener. Zu Mr. Gordons grenzenlosem Erstaunen überbrachte der Diener jedoch nur einen Brief. Dieser lautete:

„Mein lieber Fuchs! Als ich während meiner Geschäftsreise zufällig meinen, das heißt Ihren

Namen in der Fremdenliste des Palacehotels fand, wollte ich Sie zuerst einsperren lassen. Als ich aber sah, wie schön und bezaubernd Sie sind, ließ ich Sie gern meine Rolle spielen. Ein schöner Mann kommt leichter ins Geschäft. Anbei fünfzig Pfund für Provisionen abzüglich Ihrer Hotelspesen und diverser Rechnungen.

Hochachtungsvoll
Philipp Gordon, Bankier, alias Bumsth.“
E. S.

Der Nutengänger.

Es steht ein Wald auf dem Grenzgebirge; drüben ist tschechisches, hüben deutsches Land. In diesem Walde liegt der Grashof; so genannt, weil sich die Wiese um ihn wirkt wie ein grüner Ring. Es ist ein Einödhof. Man kann dort Wurst und Brot haben und ein Glas Milch; auch ein Nachtlager, wenn's nicht anders geht. Die Straße läuft ein paar Rehsprünge lang oben an der Wiese hin, verfriecht sich aber gleich wieder im Forst.

Kommt da eines Morgens ein Franziskanerpater über den Graswuchs herunter. „Gott zum Gruß, Rombacher“, sagt er und lacht den Grashof aus einem Rundgesicht mit stahlblauen Augen an. Der Bergwind hat ihm die Augen so ausgeputzt. Er ist ein Bauernmensch, der Pater, fromm und frohgemut, mit rupfener Kutte und grobem Schuhzeug. Es paßt so zur Waldfahrt.

Der Grashof er setzt ein steinernes Gesicht auf, wie einer, der einen Fremdling nicht gern kommen sieht, und sagt: „Die Rombacherleut? Die haben im anderen Frühjahr verkauft. Der Bauer bin jetzt ich, der Sepp.“

„Alsdann“, sagt der Pater, „hoffen wir, daß ich beim Sepp eine so gute Aufnahme finde wie beim Rombacher. Ich komme alle zwei bis drei Jahre — für die Suche, weißt; denn Wasser ist rar auf dem Berg.“

„Geld ist noch rarer.“

„Ah, Geld will ich nicht. Eine rechte Bauernsuppe — es kann ein bissel Fleisch drin sein — die wäre meine Mühe wohl wert.“ Dabei lacht er ihm treuherzig ins Gesicht.



Dorfbrand in Fey bei Echallens.
Photopress, Zürich.

„So komm herein!“ sagt der Sepp. Und rufen tut er: „Zensie — Kreszenz!“

Die Bäuerin tritt aus der Küche, trocknet sich die Hände an der Sackschürze und rückt sich das Kopftuch zurecht. Es gibt Kartoffeln und gelbe Rüben zu Mittag; einen Trunk Wasser auch — wenn der Sepp läuft und den Eimer voll aus dem Quell holt, der zweihundert Schritt vom Hause rieselt. Der Pater wundert sich sehr. „Na, und der schöne Brunnen im Hof?“ fragt er.

„Der ist seit dem Winter ausgeblieben — Bodensenkungen, Erdrutsch“, sagt der Sepp und schaut den Gast scheel an.

„Dann schick mich der Herrgott leibhaftig!“ ruft der Pater und schlägt die Faust in die hohle Hand. „Das Wasser werden wir gleich

haben.“ Man weiß, er versteht es mit der Wünschelrute zu finden. Der Sepp stapft geschlagene zweihundert Schritt zum darben Quell und läßt den Eimer vollträufeln. Mittlerweile unterhält sich der Pater mit der Bäuerin über die Not in der Welt, und ob der Sepp das schwere Herz hat, weil er so karg im Wort ist.

Auch die Zensie hat ein hartes Gesicht. „Wir haben so viel Verdruß“, sagt sie. „Die Gendarmen wollen uns zugrunde richten. Es ist doch im Sommer ein Mensch in diesem Waldstrich erschlagen worden. Eine Tasche voll Silbergeld und Banknoten hat man ihm geraubt. Sie sagen, der Sepp hätt's gemacht. Dann haben sie in Haus und Hof das Unterste zu oberst gewendet. Der Bauer hat aufs Gericht müssen, ist vernommen worden, und — wie soll ich es

sagen? — sie haben uns den Rest unseres Lebens vergällt . . .“

„Das läßt sich wohl denken,“ sagt der Pater, „ob, ob!“ Und weil nun der Bauer mit dem Wasser da ist, gehen sie zu dritt zu der Rüster, die vor dem Wurzgarten steht. Der Pater schneidet einen Zwiesel herunter und streift die Blätter ab; die Wünschelrute ist fertig. Wenn er damit über unterirdisches Wasser gelangt, rückt sie in seinen Händen, oder sie dreht sich, zeigt auch an, ob Metall, etwa Silber in der Erde verborgen ist. Einmal hat der Pater einen Krug voll Gold- und Silbergeld in drei Meter Tiefe erraten. Im Wurzgarten will er anfangen. Er erfaßt also die Enden des gegabelten Zweiges und schreitet voran. Die Frau wird unruhig, und der Bauer hält ihn an der Kutte. „Nichts da!“ sagt er. „Mit so Hexereien will ich nichts zu schaffen haben. Wenn es laut wird, halten mich die Leute für einen Narren.“ Damit zieht er ihn aus dem Garten und schlägt das Pförtlein im Zaune zu. „Nichts da!“

Der Pater sieht ihn betroffen an. „Wie du willst, Bauer“, sagt er dann und wirft das Rüttlein fort. Von der Sonne liest er die Stunde ab, macht sich auf den Weg und verschwindet in der Tiefe des Waldes.

Im Forsthaus, das er nach zwei Stunden erreicht, sitzen zwei Schuhleute in Zivil, grüßen ihn in strammer Haltung, und der ältere fragt: „Wie ist es gegangen, Herr Kommissar?“

„Ich glaube, der Mann ist überführt. Im Wurzgarten hat er seinen Raub vergraben.“ Dann legt der „Pater“ seine Bekleidung ab.

Selbstverständlich.

Sie: „Zuweilen bist du richtig männlich, Gustav, daß ich dich bewundern muß; dann aber bist du wieder weichlich wie eine Frau.“ — Er: „Das ist sicherlich vererbt; denn die Hälfte meiner Vorfahren waren Männer, die andere Hälfte Frauen.“

Zahlungsunfähig.

„Warum hat denn Jansen die schöne Anselma aufgegeben?“ — „Er konnte die täglichen Schönheitsreparaturen nicht mehr bezahlen!“

Billy hat Mut.

Aus der Zeit des trockenen Amerika.

Bekanntlich ist das beste Mittel gegen Klapperschlängengift Alkohol — woraus nicht gefolgt werden soll, daß jeder brave Mann, der einen Schnaps trinkt, notwendig von einer Klapperschlange gebissen worden sei. Nein, Billy O'Connor zum Beispiel hatte zeit seines Lebens nichts mit jenen Untieren zu tun gehabt — und liebte das „Antitoxin“ dennoch zärtlich; ich möchte nämlich die barsche Feststellung vermeiden, daß Billy soß. Und gerade ihn traf die Prohibition, als er im besten Mannesalter stand. Billys Durst stieg mit den Erfolgen der Prohibitionisten. Da nun die Polizei ein Auge auf ihn hatte und seine Tätigkeit an der Grenze mißtrauisch verfolgte, zog er sich voller Gram nach Norden zurück und beschloß, in Dallas die Witwe des Gemüsehändlers John Nashfast zu ehelichen.

Drei Monate lang unterdrückte er seinen sündhaften Durst und übernahm zugleich mit den Anzügen des verblichenen John Nashfast auch dessen Tätigkeit, Früchte zu sortieren und Kohl feilzuhalten. Eines Tages aber stürzte ein Mann in die Apotheke von Mister Crewes und schrie den Provisor an, er sei Billy O'Connor, der neue Mann von Nashfasts Witwe — und wenn er nicht augenblicks Schnaps bekäme, so müsse er in einer Stunde sterben! Weil nämlich Tom Norman, dieser niederträchtige Kerl, ihm weder die Witwe John Nashfasts noch dessen einträglichen Gemüseladen gönne — oh — und ihm mit diesem hübschen Zahn einer Klapperschlange den Hut garniert habe — von innen! versteht sich!

„Um Himmelswillen, Mister O'Connor!“ schrie der junge Apotheker, der frisch aus St. Louis importiert war. „Kommen Sie her — trinken Sie!“ und mischte Billy ein „Antitoxin“ zusammen, das nur zum kleinsten Teil aus Wasser bestand.

„Mehr!“ stöhnte Billy, „mehr — wenn ich nicht elend verrecken soll an dieser schuftigen Eifersucht und Tüte von Tom Norman!“ Schließlich aber, schon halb gerettet, schluchzte er, daß er es dem jungen Herrn ewig danken werde, und umarmte den Apotheker — und trank — und trank, bis er wie ein Kloß umfiel.